

btb

## Buch

Der Lebensweg des Schriftstellers Walter Kempowski (1929–2007) ist exemplarisch für die wechselvolle Geschichte des deutschen Bürgertums im 20. Jahrhundert. Mit dieser Monographie werden Leben und Werk des großen deutschen Chronisten Walter Kempowski erstmals im Zusammenhang dargestellt. Chronologisch behandelt Dirk Hempel, langjähriger Mitarbeiter Kempowskis, die vier existentiellen Komplexe Kindheit und Jugend in Rostock, Inhaftierung in Bautzen, Tätigkeit als Pädagoge und schriftstellerische Arbeit. Stimmen von Zeitgenossen, zahlreiche Fotos und ein ausführlicher Anhang vervollständigen den Band. So bietet Dirk Hempels Biographie einen einzigartigen Einblick in das Leben eines herausragenden Autors und Zeitzeugen.

## Autor

Dirk Hempel, geboren 1965 in Cuxhaven, Privatdozent am Institut für Germanistik der Universität Hamburg, 1995–2005 Redakteur für Walter Kempowskis Projekt »Echolot«.

## Walter Kempowski bei btb

Alkor. Tagebuch 1989 (73093)  
Aus großer Zeit. Roman (72015)  
Der rote Hahn. Dresden im Januar 1945 (72842)  
Heile Welt. Roman (72650)  
Herzlich willkommen. Roman (72190)  
Hundstage. Roman (73311)  
Letzte Grüße. Roman (73330)  
Schöne Aussicht. Roman (72103)  
Sirius. Eine Art Tagebuch (73419)  
Tadellöser & Wolff. Roman (72033)  
Weltschmerz. Kinderszenen fast zu ernst (72202)  
Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch (72076)  
Das Echolot. Fuga Furiosa (72788)  
Das Echolot. Unternehmen Barbarossa (73175)  
Das Echolot. Abgesang '45 (73612)  
Culpa. Werknotizen zum Echolot (73662)

Dirk Hempel

Walter  
Kempowski

Eine bürgerliche Biographie

btb



**Mixed Sources**  
Product group from well-managed  
forests and other controlled sources

Cert no. GFA-COC-1223  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Munken Print* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

### 3. Auflage

Aktualisierte und ergänzte Ausgabe Oktober 2007,  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © 2004 by btb Verlag in der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Frauke Reinke-Wöhl  
Satz: Uhl+Massopust, Aalen  
KR · Herstellung: BB  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-73208-1  
[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

# Inhalt

1. Einzelhaft	7
2. Herkunft	11
3. Einflüsse	24
4. Verweigerung	46
5. Bautzen	72
6. Neubeginn	87
7. Aufstieg	108
8. Schriftsteller	127
9. Erweiterungen	173
10. Erfüllung	208
11. Schluß	251
Literaturauswahl	263
Danksagung	283
Archive	284
Quellennachweis	285
Bildnachweis	316
Register	317



## 1. Einzelhaft

*Die Einzelhaft, das war der Tiefpunkt.<sup>1</sup>*

Schwerin, Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes MWD, Zelle 54. Am 20. März 1948 versucht der achtzehnjährige Untersuchungshäftling Walter Kempowski, sich das Leben zu nehmen. Tiefpunkt einer verpfuschten Existenz: langhaariger Swingboy, der Schule verwiesen, Lehre abgebrochen, Schwarzhändler, Hilfsarbeiter beim Amerikaner in Wiesbaden. Wenige Tage zuvor ist er in Rostock festgenommen worden, als er seine Mutter besuchte. Er hatte Frachtpapiere bei sich, aus denen hervorgeht, daß die Sowjets ihre Zone systematisch ausplündern.

In Schwerin wird er verhört, stunden-, tagelang. Der Bruder ist bereits als »Mittäter« verhaftet. Jetzt geht es um seine Mutter. Man schlägt ihn, man stellt ihn in den Wasserkarzer, drei Tage muß er aushalten, unbekleidet, wird vom russischen Wärter immer wieder mit kaltem Wasser übergossen. Dann sagt er irgendwann »ja« – ja, seine Mutter habe von seinem Vorhaben gewußt.

Diese Schuld ist es, die er nicht aushält. Er hat die Familie zerstört und jetzt auch noch seine Mutter den Russen preisgegeben, die Folgen kann er sich ausmalen.

An diesem Vormittag – draußen fällt Schnee – bindet er sich ein Taschentuch um den Hals. Noch für einen Moment überlegt er, wie er es am besten anstellt, dann steckt er seinen Löffel in das Tuch und dreht ihn um, immer fester. Im letzten Augenblick den Löffel ins Hemd stecken und so ansetzen, daß die

Strangulierung nicht nachläßt, das funktioniert nicht auf Anhieb. Er verliert zwar das Bewußtsein, wacht aber nach kurzer Zeit auf dem Terrazzofußboden wieder auf. Er wiederholt den Versuch sofort, er mißlingt erneut.

Nun gibt er auf und gleitet in den folgenden Tagen ab in Traumwelten. Goethe-Gedichte kommen ihm in den Sinn und Morgenstern, Zarah-Leander-Schlager summt er vor sich hin. Er löst Rechenaufgaben und memoriert sein Schulwissen: »Drei-drei-drei, bei Issos Keilerei.« Er denkt an den Freiherrn von der Trenck, den Friedrich der Große in den Kerker werfen ließ. Als Kind hatte er das Bild des Gefesselten ins Zigarettenalbum geklebt, im warmen Wohnzimmer beim Schein einer Lampe. Und er erfindet Geschichten, sieht sich in einem Kloster – die selbstbestimmte heilige Version des Gefängnisses: »Klosterquinten. Der Brunnen im Hof des Kreuzganges. Mit dem Klosterbruder auf und ab, Gebete murmeln. Jahrelange Exerzitien. Ein Opferleben führen, stellvertretend leiden. Im kostbar geschnitzten Gestühl: knien!«<sup>2</sup>

Ablenkung ist das, Betäubung, auch Vergewisserung des Gepäcks, das er mitgenommen hat. Für wie lange wird es reichen? Er plant ein »Handbuch der Witzkunde«, mit einer speziellen Interpunktion, die das pointierte Vorlesen auch für Humorlose erleichtern soll, beginnt, eine plattdeutsche Grammatik zu entwerfen, und denkt an die zukünftige Promotionsfeier im Barocksaal der Rostocker Universität. Flucht in die Zukunft könnte man das nennen, Perspektiven ersinnen, Hoffnungen projizieren. Mecklenburg, Rostock, die Heimat – und die Familie...

Wie von selbst taucht er ab in die Erinnerung. »Ich habe auf meiner Pritsche gelegen, mir Augen und Ohren zugeklemmt und mir zum Beispiel vorgestellt: Was hast du am 1. April 1938 gemacht? Es ist natürlich ausgeschlossen, das völlig zu rekonstruieren, aber man kann einkreisen, sich Gebiete erschließen, an die man zuvor nicht dachte, wie lebten damals die Eltern, welche Freunde hatte man usw. Oder die Wohnungseinrichtung bis auf den Tapeziernagel genau.«<sup>3</sup>



*Schwerin, Gefängnis am Demmlerplatz, Zelle 54*

Rekonstruktion der Vergangenheit als Überlebensstrategie. Szenen seiner Autobiographie sieht er sich an wie einen Farbfilm. Er erzählt sie sich in drei Sprachen, Deutsch, Plattdeutsch und Englisch: »My father was a shipsowner and my mother was always friendly ...« Er läßt die Familie wieder auferstehen. Da ist es, das große Thema, das ihn sein Leben lang beschäftigen wird. Hier, in der Schweriner Einzelzelle des MWD, am tiefsten Punkt seines Lebens, das einmal in behüteter Bürgerlichkeit begann, nimmt das große Erinnerungswerk, die Geschichte der Kempowskis, die auch eine Geschichte des deutschen Bürgertums ist, seinen Anfang.

## 2. Herkunft

*Zu bedenken, daß sich »das Polnische«  
mit »dem Französischen« in mir kreuzte.<sup>4</sup>*

Die Wurzeln der Kempowskis verlieren sich in der Weite des Ostens. Wahrscheinlich kamen sie aus Polen. »Kępa« bedeutet Büschel, Baumgruppe oder bewaldete Insel, ein häufiger Siedlungsname. Die Nachsilbe »-owski« bezeichnet die Zugehörigkeit zu einem Platz. »Kępowski« wäre dann vielleicht der Bewohner einer bewaldeten Flußinsel. Das polnische »ę«, nasal ausgesprochen, wurde unter deutschem Einfluß zu »am«, Kampowski, oder zu »em«, Kempowski.<sup>5</sup> Oder aber ein Vorfahr wurde, wie in der Familie überliefert, für besondere Tapferkeit mit der Adelsendung -ski ausgezeichnet.<sup>6</sup> Damit gehörte er zum polnischen Landadel, der *Szlachta*. Die polnische Herkunft war jedenfalls in der Familie sprichwörtlich, vor allem, wenn es darum ging, Verfehlungen, Ungenauigkeiten zu erklären.

Die Geschichte der Rostocker Kempowskis ist ein ständiger Wechsel von Aufstieg und Niedergang, sie ist auch eine Geschichte von der Entstehung des Bürgertums aus eigener Kraft. Der erste nachgewiesene Vorfahr ist der Schneider Kempowski, der um 1768 in Rehberg auf der Elbinger Höhe geboren wurde.<sup>7</sup> Rehberg war Rittergut und gehörte zur Herrschaft Cadinen. Das dortige Schloß kaufte Kaiser Wilhelm II. im Jahr 1898, ließ es zu einer Sommerresidenz ausbauen und eine Majolikamanufaktur gründen.

Am 1. Juni 1801 wurde der Schneider Kempowski zum Lehrer ernannt, ein in der damaligen Zeit nicht ungewöhnlicher Vorgang. Denn bis weit ins 19. Jahrhundert waren es auf dem

Land oft Handwerker, selbst kaum des Lesens und Schreibens kundig, die den Kindern elementare Kenntnisse vermittelten. Kempowski erhielt von seiner Herrschaft ein jährliches Gehalt von 42 Talern, außerdem für jedes Schulkind wöchentlich einen Groschen – ein äußerst niedriges Einkommen. Ein Schulmeister in der Stadt verdiente damals etwa 200, ein hoher Beamter etwa 700 Taler. Die dem Lehrer zugebilligten Naturalien – fünf Scheffel Roggen, ein Scheffel Gerste, ein Scheffel Erbsen sowie freie Wohnung und Feuerholz – mögen die Kontinuität seiner materiellen Existenz gewährleistet haben.

Warum er nicht in Rehberg blieb und 1812 Lehrer im nahen Succase wurde, das auf dem Sumpfland zwischen Haff und Höhe lag und zur Elbinger Rats Herrschaft gehörte, ist ungewiß. Vielleicht war der Alkohol schuld, dem er immer wieder übermäßig zugesprochen haben soll, ein Laster, das auf der Elbinger Höhe weit verbreitet gewesen zu sein scheint. Der Krug in Succase jedenfalls schenkte im Jahr 1772 an die 6000 Liter Bier aus, bei 28 erwachsenen Einwohnern mehr als 200 Liter pro Kopf und Jahr, dazu rund 170 Liter Branntwein.<sup>8</sup> Die Zahlen erhöhen, ja verdoppeln sich pro Kopf, wenn man annimmt, daß die Frauen eher nicht den Krug aufsuchten. Aber schon den Kindern verabreichte man Schnaps, wenn sie zu Weihnachten von Tür zu Tür zogen und Weihnachtslieder sangen.<sup>9</sup> Und bei Festen, so heißt es, wurde auf den Dörfern »gefressen und gesoffen und aus einem Hause in das andre geschwärmt«<sup>10</sup>.

Der Lehrer Kempowski lebte unter einem ungesitteten und ungebildeten Menschenschlag, klein und gedrunken, oft schwarzhaarig – ein Erbteil der heidnischen Pruzzen? »Feine Sitten wird man nicht gewahr, wohl aber Ausbrüche von Roheit«, urteilte ein zeitgenössischer Beobachter.<sup>11</sup> Aberglaube herrschte in dem entlegenen Landstrich. Faulheit, Liederlichkeit, Schlägereien, Unzucht, wilde Ehen waren an der Tagesordnung. Mit Halseisen und Stockstrafe ging der Elbinger Rat dagegen vor.

Die Schule war erst 1804 gegründet worden. Der Lehrer



*Vorlaubenhaus auf der Elbinger Höhe*

Kempowski, der unter der Aufsicht des Pastors stand, unterrichtete die Kinder in seinem Vorlaubenhaus, im Sommer 15 Stunden pro Woche, im Winter 30. Er bekam nur noch 18 Taler Gehalt, kaum mehr als ein Knecht verdiente. Die Verschlechterung spricht für einen unrühmlichen Abgang von seiner ersten Stelle.

Succase wurde in diesen Jahren von den großen Welthändeln berührt. Im Januar 1807 lagerten die Truppen des Marschalls Bernadotte hier, sicher auch im Haus des Lehrers. Von der Höhe aus konnte man die preußischen und französischen Kähne beobachten, die sich auf dem Haff Gefechte lieferten, und im Mai 1807 drang die Kunde auf die Dörfer, daß der Usurpator selbst in der Festung Elbing eingetroffen war. Kempowski muß auch die Soldaten der Grande Armée gesehen haben, die dann im Sommer 1812 nach Rußland zogen, und ihre jämmerlichen Reste, die im Winter als Flüchtlinge zurückkehrten. Murat, der König von Neapel, war unter ihnen. Dutzende von Ver-

wundeten, die mit Schlitten über das gefrorene Haff gebracht werden sollten, versanken hier im Eis.<sup>12</sup> Die Franzosen brachten Seuchen mit, Typhus und Ruhr. Ihnen folgten die russischen Truppen auf dem Fuß.

Mit dem Lehrer Kempowski nahm es kein rühmliches Ende. Der tapfere Schneider, der den westpreußischen Kindern jahrelang das Lesen und Schreiben beigebracht hatte, wurde ein Opfer der Humboldtschen Bildungsreformen, die in Preußen nach 1812 die Lehrerausbildung professionalisierten und gesetzlich regelten. Kempowski mußte sich nun einer Prüfung unterziehen, die er nicht bestand. Succase blieb bis 1829 ohne Lehrer.

Sein Sohn Friedrich (Wilhelm) Kempowski (?–1881) lebte als »Eigengärtner« in Succase. Er besaß ein Haus und ein kleines Stück Gartenland, bevor er sich 1824 einen Haffkahn anschaffte und »Schiffer« wurde. Er transportierte Obst, vor allem Kirschen und Pflaumen, auf die Frische Nehrung, nach Elbing und Königsberg. Die Elbinger Höhe galt als eines der vorzüglichsten Obstanbaugebiete Preußens. In späteren Jahren lebte er als »Schiffseigner« mehrerer Lastkähne in Elbing, in einem der typischen Kaufmannshäuser der ehemaligen Hansestadt. Er war dreimal verheiratet. Einer seiner Söhne lernte das Handwerk des Zigarrenmachers bei der Firma Loeser & Wolff, die in Elbing die größte Zigarrenfabrik des Kontinents errichtet hatte, bevor er nach Amerika auswanderte. Der zu Succase Erstgeborene aber, Friedrich Wilhelm (1824–1904), ging nach Königsberg, in die Provinzialhauptstadt. Er war nun schon »Rheeder« und besaß bald sechs Segelschiffe.

Ein kleines Familienimperium entstand hier am Pregel. Die Schiffe befuhren das Haff und die Ostsee mit Obst und Gemüse, und Nachkommen aus der dritten Ehe von Friedrich Kempowski betrieben vor Ort einen Obst- und Kartoffelgroßhandel, der nach 1945 in Lübeck fortgesetzt wurde.

Es ging aufwärts. Friedrich Wilhelm und seine Frau Auguste Wilhelmine geborene Benson (1825–1912) führten nun schon



*Auguste Wilhelmine und Friedrich Wilhelm Kempowski am Tag ihrer Goldenen Hochzeit 1899*

ein bürgerliches Leben. In ihrer geräumigen Wohnung mit Blick auf den alten Hafen sollen Porzellan und Kristall die Schränke gefüllt haben. In einer Truhe wurden angeblich Säcke mit Talern aufbewahrt. Auguste Wilhelmine, eine stattliche Blondine, trug reichen Goldschmuck und ließ sich von Kindern und Enkeln die Hand küssen.<sup>15</sup> Sie brachte mit dem »Güldnen Schatzkästlein« den ersten Zettelkasten in die Familie Kempowski ein, ein frommes Orakel biblischer Sprüche aus dem Jahr 1726.<sup>14</sup>

Doch dann gingen alle sechs Segelschiffe unter, in einem Jahr, und Friedrich Wilhelm Kempowski verlor sein Vermögen. Sein viertes Kind, Robert William Oskar Alfred (1865–1939), lebte da schon in Rostock. Er hatte als Befrachter in der Schiffsmaklerei Otto Wiggers<sup>15</sup> begonnen, eine derbe Natur mit westpreußischem Vierkantschädel, der fluchte und Plattdeutsch sprach, allerdings auch Dänisch und Englisch beherrschte. Er

vermittelte Kohle aus England und Schottland, norwegisches Süßwasserblockeis, Kalksteine aus Dänemark, exportierte Kartoffeln und Mauersteine nach Schweden und Finnland. Er erwies sich bald als rührig und tüchtig.<sup>16</sup> So konnte er nicht nur die Einnahmen der Firma erheblich steigern, sondern auch seine eigenen Einkünfte, wovon er ein recht flottes Leben führte. Aber er unterstützte auch seine Eltern in Königsberg durch regelmäßige Zahlungen.

Rostock war Ein- und Ausfuhrhafen Mecklenburgs, die Stadt eine Mischung aus Wissenschaft und Wirtschaft. Die Universität existierte seit 1419, eine der ältesten Deutschlands. Der Humanist Ulrich von Hutten hatte hier bettelarm und syphiliskrank Vorträge gehalten und der Astronom Tycho Brahe im Duell einen Teil seiner Nase eingebüßt. Fritz Reuter gab sich Anfang der dreißiger Jahren dem studentischen Treiben hin, und Heinrich Schliemann wurde 1869 promoviert.

Der Schiffsmaklerei Wiggers gegenüber wohnte der Chemiker Dr. Carl Grosschopf<sup>17</sup>, ein ehrbarer Bürger, der lockere Steine im Trottoir notierte und sich als Ratsherr besonders um das Stadttheater kümmerte. Er war durch Erfindungen zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen. Seine Nichte, Anna Caroline Lisette Wilhelmine Siebert (1871–1927), begann mit dem jungen Schiffsmakler zu poussieren und forderte ihn bald auf, ihr einen Antrag zu machen.

Die Hochzeit fand am 5. April 1892 statt. Die Mitgift betrug 50 000 Goldmark, eine ungeheure Summe, durch die Dr. Grosschopf das Wohlleben im Hause Kempowski ermöglichte. Er unterstützte auch den Kauf der Firma Otto Wiggers durch Robert William und einen Teilhaber.

Die Kempowskis zählten nun zu den ersten Familien der Stadt, bewohnten eine Villa in der Stephanstraße 8 in der Steintorvorstadt. Das Geschäft, nun auch Reederei, florierte. Im Weltkrieg nahm es durch den Import von schwedischem Erz einen bedeutenden Aufschwung. Robert William, seit 1915 alleiniger Besitzer, galt zeitweise als einer der reichsten Männer



*»Güldnes Schatzkästlein« (1726) der Auguste Wilhelmine Kempowski*

Rostocks. Er verlegte das Kontor in die Strandstraße, in eine ehemalige Gastwirtschaft neben dem Mönchentor, und kaufte drei weitere Häuser.

Anna führte – mit bis zu elf Bediensteten – ein großes Haus, das bald zu einem Zentrum des gesellschaftlichen Lebens der Stadt wurde. Zum Jour fixe erschienen Professoren, Studenten, Schauspieler, Künstler, Kaufleute. Man spielte auf zwei Flü-

geln. Gekostet und getrunken wurde, was Küche und Keller hergaben, und das war nicht wenig. Robert William, unter den Folgen einer Syphilis leidend, saß unterdessen mit einer Flasche Rotwein im Lehnstuhl am Ofen und sah dem Treiben zu. Nur einmal schritt er ein, als nämlich ein Medizinstudent bei Tisch ausgiebig von eitrigen Geschwüren erzählte.

Anna Kempowski war eine exaltierte, moderne Frau, Mitglied in der »Deutschen Gesellschaft von Freunden der Photographie«. Sie schrieb Aufsätze für Fotografie- und Frauenzeitschriften. Das Geld, das ihr Mann verdiente, warf sie zum Fenster hinaus. Als »Theatermutter« unterhielt sie eine Proseniumsloge im Stadttheater, dem sie immer wieder größere Geldbeträge spendete, den Schauspielern schickte sie Blumen und gebratene Gänse auf die Bühne. Robert William war ebenso freigebig wie seine Frau, unterstützte Bedürftige, ohne je das Geld zurückzufordern.

Die Inflation von 1923 brachte die Firma in einige Bedrängnis. Immerhin konnten während des folgenden Aufschwungs zwei Schiffe angeschafft werden, die Frachtdampfer »Clara Hintz«, 1930 in der Weltwirtschaftskrise zum Schrottpreis verkauft, und »Consul Hintz«, bei Beginn des Zweiten Weltkriegs vor Wilhelmshaven gesunken und durch den Dampfer »Friedrich« ersetzt.

Anna starb 1927 während eines Kuraufenthalts in Bad Oeynhaus. Robert William verbrachte seine letzten Jahre einsam in seiner Villa, von einem faulen Dienstmädchen mehr schlecht als recht gepflegt. Nach seinem Tod 1939 fand man Berge von ungeöffneten Rechnungen. Hypotheken mußten aufgenommen werden und die Villa vermietet. Von dem Erbe des Carl Groschopf war nicht viel geblieben.

Robert William und Anna Kempowski hatten zwei Kinder, Elisabeth (1893–1973), genannt Lising, und Karl Georg (1898–1945). Daß er »nur ein Versehen« war, wie seine Mutter ihm immer wieder gern erklärte, bestimmte seine Entwick-



*Anna, Karl Georg, Robert William und Elisabeth Kempowski,  
5. April 1917*

lung nachhaltig. Er hatte Probleme in der Schule und meldete sich im Weltkrieg freiwillig zu den Waffen. Er brachte es bis zum Leutnant im Infanterie-Regiment Königin Viktoria von Schweden und erhielt das Eiserne Kreuz erster Klasse.<sup>18</sup>

Im Sommer 1913 lernte er in der Sommerfrische in Graal-Müritz an der Ostsee Anna Margarethe Collasius (1896–1969) kennen, auf der Landungsbrücke bei Sonnenuntergang. Margarethe war 17 Jahre alt, Karl Georg 15. Sie besuchten eine Lesung des Dichters Cäsar Fleischlen, und im Strandkorb brachte er ihr das Rauchen bei. Ende Dezember 1913 wurde sie auf die Hochzeit von Elisabeth Kempowski nach Rostock eingeladen, wo sie sich jedoch in den Reederssohn August Cords verliebte. Während des Krieges schickte sie Karl Georg Strümpfe und Bonbons in Feld, August Cords aber Liebesbriefe. Erst als

der ihren Antrag ablehnte, weil er sich eine Existenz aufbauen müsse, wendete sich Karl Georg das Glück wieder zu. Im April 1917 verlobten sie sich unter einer Laterne an der Alster. Da leitete die höhere Tochter, am Fröbel-Seminar ausgebildet, einen Kindergarten in einem Arbeiterviertel. August Cords hat sich und seine Angehörigen 1945 beim Einmarsch der Russen auf seinem Gut in Mecklenburg erschossen.

Als sie die Verlobung bekanntgaben, fiel ihre Mutter vor Schreck beinahe in die Waschtonne, und Robert William Kempowski soll gesagt haben: »Dat watt ja doch nix.« Die Hochzeit fand drei Jahre später in Rostock statt, im Hotel Fürst Blücher. Anna Kempowski wünschte ihrer Schwiegertochter, daß sie recht unglücklich würde in ihrer Ehe, daß ihr Mann jeden Tag betrunken nach Hause käme... Dann reiste das junge Ehepaar nach Lübeck, wo Karl Georg als Volontär in einer Schiffsmaklerei angestellt war.

Margarethe kam aus einer gänzlich anderen Welt als Karl Georg. Sie stammte aus einer wohlhabenden, vornehmen Hamburger Kaufmannsfamilie, anständig, christlich, altdeutsch-bieder. Ihre Vorfahren waren angesehene Bürger der Stadtrepublik, Ratsherren wie Caspar Moller (gest. 1610), dessen Epitaph sich noch heute in der Katharinenkirche findet, Gelehrte wie der Professor am Akademischen Gymnasium Johann Heinrich Vincent Nölting (1736–1806), dazu Pastoren an der Michaeliskirche, Ärzte, Kaufleute. Eine gern erzählte Legende führt die Ursprünge der Collasius' zwar ins 16. Jahrhundert zurück, nach Frankreich zur Zeit Heinrichs IV., dem ein Knappe namens Nicolas das Leben rettete und deshalb geadelt wurde als de Collas. Nach der Bartholomäusnacht sollen diese hugenottischen Vorfahren nach Deutschland geflohen sein. Tatsächlich stammen sie aber wohl aus Brandenburg, wo Emanuel Kohlhasse/Collasius (1607–1666) in der Grafschaft Ruppin Pastor war. Aus zwei Ehen hatte er neun Kinder, die er ins Kirchenbuch zuerst als Kohlhasse und zuletzt – einer Mode der Zeit folgend latinisiert – als Collasius eintrug. Er hinterließ Aufzeichnungen über



*Familie Collasius am Strand von Graal-Müritz, Sommer 1913:  
links Martha, im Strandkorb rechts Margarethe, im Liegestuhl  
August Wilhelm Collasius*

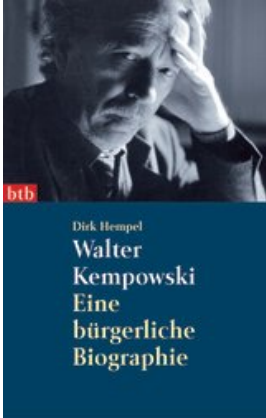
die Not des Dreißigjährigen Krieges, die Theodor Fontane in den »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« wiedergibt: »Dies 1638ste Jahr ist wohl ein recht elend und trübseliges Jahr gewesen, wie dergleichen wohl kein trübseliges in unserem geliebten Vaterlande erlebt worden ist... Zumal auch wegen der Pest, darannen die Dörfer bald ausgestorben sind... So hat mein Antecessor zu Gottberg, Herr Joachimus Becker, in eben diesem Jahr an der Pest erliegen müssen. Meine Pfarrkinder zu Protzen sind meist weggestorben und nur acht Personen übriggeblieben...«<sup>19</sup>

Seine Nachkommen waren über Generationen ebenfalls Pastoren, in der Mark, in Mecklenburg und in Vorpommern. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen die Kaufleute zu überwiegen. Friedrich Wilhelm Adolph Collasius

(1833–1910)<sup>20</sup>, der Großvater von Margarethe, gründete 1875 in Hamburg eine Tuchhandlung. Er war bald als solider und ehrbarer Kaufmann weit geachtet, wie es heißt, spekulierte nie, verbot in seinem Geschäft die Annahme von Wechseln und billigte sich selbst nicht mehr als zehn Prozent Gewinn zu. Der aber reichte aus, um eine Villa in Hamburg-Eilbek zu kaufen, wo er einmal in der Woche seine drei Söhne mit ihren Frauen um sich versammelte, Börsenfragen besprach und aus den Romanen Fritz Reuters vorlas. Er war ein ernster, tiefreligiöser Mann von alttestamentarischer Frömmigkeit, Mitglied im Kirchenvorstand der Stiftskirche zu St. Georg<sup>21</sup> und kümmerte sich um Bedürftige, ein typischer Patriarch der wilhelminischen Ära.

August Wilhelm Collasius (1863–1947)<sup>22</sup>, sein ältester Sohn und Vater von Margarethe, führte die Firma an die Spitze der Hamburger Textilexport-Agenturen. Er wird geschildert als ebenso frommer Christ wie sein Vater, als vornehmer, großmütiger Charakter, der die bildende Kunst liebte und die Romane Gustav Freytags. Seine Frau Martha Adelheid Hälssen (1869–1939)<sup>23</sup>, die Tochter eines Amtsphysikus im hamburgischen Amt Ritzebüttel an der Elbmündung, hatte als Mädchen einmal Johannes Brahms auf dem Klavier vorgespielt. Ihre Tochter Margarethe wuchs mit ihren drei Geschwistern in einer Villa im damals noch preußischen Wandsbek auf, vor den Toren der Stadt. August Wilhelm Collasius verdiente gut, aber er war ein äußerst strenger Vater, der auf Sparsamkeit hielt, die Kinder durften ihr Brötchen nur entweder mit Butter *oder* Honig essen. Margarethe Kempowski beschrieb ihre Kindheit als behütet, aber entsagungsvoll. 1918 erlitt ihre Mutter einen schweren Schlaganfall, verlor die Sprache und war halbseitig gelähmt. August Wilhelm betreute sie bis zu ihrem Tod, 21 Jahre lang. Nach der Zerstörung des Hauses im Juli 1943 verbrachte er seine letzten Lebensjahre bei seiner Tochter in Rostock.

Die exaltierten und verschwenderischen Kempowskis, die aus den westpreußischen Sümpfen am Frischen Haff emporgestie-



Dirk Hempel

**Walter Kempowski**

Eine bürgerliche Biographie

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73208-1

btb

Erscheinungstermin: April 2004

Der Lebensweg Walter Kempowskis ist exemplarisch für die wechselvolle Geschichte des deutschen Bürgertums im 20. Jahrhundert. Mit diesem Buch werden Leben und Werk des großen deutschen Chronisten erstmals im Zusammenhang dargestellt. Chronologisch werden dabei die vier existentiellen Komplexe Kindheit und Jugend in Rostock, Inhaftierung in Bautzen, Tätigkeit als Pädagoge und schriftstellerische Arbeit behandelt. Dirk Hempel ist langjähriger Mitarbeiter Walter Kempowskis u.a. beim Echolot-Projekt und kennt den Autor seit vielen Jahren. Seine Biographie bietet einen einzigartigen Einblick in das Leben eines herausragenden Schriftstellers und Zeitzeugen.

 [Der Titel im Katalog](#)